GENDER OPEN REPOSITORIUM

Vom Individuum zur Person : Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung

Jancke, Gabriele; Ulbrich, Claudia

2005

https://doi.org/10.25595/601

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jancke, Gabriele; Ulbrich, Claudia: *Vom Individuum zur Person : Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung*, in: Querelles : Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung (2005) Nr: 10, 7-27. DOI: https://doi.org/10.25595/601.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Wallstein Verlag.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
2005

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
erscheint in Verbindung mit der Edition
Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung
an der Freien Universität Berlin

Beirat

Anke Bennholdt-Thomsen (Berlin), Renate Berger (Berlin),
Ulla Bock (Berlin), Angelika Ebrecht (Berlin), Susanne Kord
(Washington), Irmela von der Lühe (Berlin), Anita Runge (Berlin),
Angelika Schaser (Hamburg), Margarete Zimmermann (Berlin)

Herausgeberinnen des Bandes
Gabriele Jancke, Claudia Ulbrich

Redaktion
Anita Runge
Zentraleinrichtung zur Förderung
von Frauen- und Geschlechterforschung
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin

QUER*ELLES*

Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 2005

Band 10

Vom Individuum zur Person

Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung

WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Gabriele Jancke/Claudia Ulbrich: Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung 7

Aufsätze

Ute Luig: Dynamische Konstrukte: Vorstellungen zu Person, Selbst und Geschlecht in afrikanischen Gesellschaften 29
Andrea Griesebner/Christina Lutter: Geschlecht und »Selbst« in Quellen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 51
Eva Schlotheuber: Der Mensch am Scheideweg. Personkonzeptionen des Mittelalters 71
Eva Kormann: Ich und Welt in der Autobiographik des 17. Jahrhunderts. Heterologe Selbstkonzepte bei Maria Elisabeth Stampfer und Elias Holl 97
Thomas Max Safley: »So lang mir Got das Leben verlihen.« Personkonzepte aus Selbstzeugnissen der schwäbischen Kaufleuteschaft in der Frühen Neuzeit 108
Sara Heller Mendelson: Are Married Women Persons? The »Rational« Arguments of Anne Dormer 128
Mechal Sobel: Schwarz und Weiß: Innere Fremdbilder 145
Andrew Sparling: Putrefaction in the Laboratory: How an Eighteenth-Century Experimentalist Refashioned Herself as an *Homme de Lettres* 173
Hülya Adak: Gender-in(g) Biography: Ahmet Mithat (on Fatma Aliye) or the Canonization of an Ottoman Male Writer. 189
Özkan Ezli: Grenzenlose Psyche oder die Kollektivautobiographie *Mottenkugeln* von ʿĀliya Mamdūḥ 205

Fundstück

Fragebogen für Mitglieder der Reichsschrifttumskammer, ausgefüllt von Gertrud Bäumer am 26. Dezember 1936. Kommentiert von *Angelika Schaser* 223

Forum

Lotte C. van de Pol: Research of egodocuments in the Netherlands: Some thoughts on individuality, gender and texts 233
Petra Buchholz: Das Tagebuch in der japanischen Schreibkultur . . 241

Über die Autorinnen und Autoren 247

Editorial 253

Vom Individuum zur Person

Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung*

von

Gabriele Jancke und Claudia Ulbrich

Die Geschichte der Entdeckung des Individuums gehört zu jenen Meistererzählungen der okzidentalen Moderne, die im Zuge der Globalisierung zunehmend in Frage gestellt werden. Das Konzept paßt nicht mehr so recht zu den Erfahrungen und Erwartungen von Menschen, die es gewohnt sind, in Kategorien von Netzwerken zu denken und zu handeln. Auch für die subjektive Verarbeitung von Alltagserfahrungen ist die Vorstellung, ein Individuum mit einer unteilbaren und erzählbaren Geschichte zu sein, wenig hilfreich. Statt von einer Krise des Individuums in der zweiten Moderne zu sprechen,[1] suchen wir in diesem Band nach neuen Wegen, diese Geschichte zu schreiben und zu denken.

In zahlreichen literaturwissenschaftlichen und historiographischen Studien wird bis heute davon ausgegangen, daß die Entwicklungen von Individualität, autobiographischem Schreiben und sogenannter westlicher Kultur eng aufeinander bezogen seien. So leitet Martin Danahay seinen Artikel zu »Individualism and Life Writing« mit der Bemerkung ein: »The histories of life writing and individualism in Western culture have moved in parallel.«[2] Letztlich ist diese Einschätzung auf ein binäres

* Für wichtige Anregungen und kritische Kommentare möchten wir uns sehr herzlich bei Andrea Griesebner, Barbara Kellner-Heinkele, Christina Lutter, Hans Medick, Angelika Schaser, Karin Schweißgut und Silke Törpsch bedanken. Unser Dank gilt auch den Beirätinnen von Quer*elles*, die alle Beiträge kritisch gelesen und kommentiert haben. Besonderer Dank gebührt auch Karin Schweißgut für die sorgfältige und umsichtige redaktionelle Betreuung der Beiträge, außerdem Monika Kopyczinski für die Endredaktion und die Vorbereitung der Drucklegung.

1 Sieder, Reinhard: Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften. In: Ders.: Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften. Wien 2004, S. 15-59.

2 Danahay, Martin A.: Art. Individualism and Life Writing. In: Margaretta Jolly (Hg.): Encyclopedia of Life Writing. Autobiographical and Biographical Forms. 2 Bde. London, Chicago 2001, S. 466 f.; hier S. 466.

Denken zurückzuführen, das Westen – Nicht-Westen, Individualismus – Holismus, Moderne – Tradition, Rationalität – Spiritualität als Gegensätze konstruiert. Damit ist häufig eine Mythologisierung der westlichen Erfahrung verbunden, die »sowohl westlichen als auch nichtwestlichen Gesellschaften ihre Geschichte verwehrt.«[3] Neben einer solchen eindimensionalen und linearen Sicht gibt es jedoch längst auch erweiterte Perspektiven auf derartige Bezüge. Kritisch verweist etwa Dipesh Chakrabarty für das Indien des 19. Jahrhunderts auf den Zusammenhang von modernem Nationalstaat, modernem Individuum und der Ausbildung jener literarischen Gattungen, »die dazu beitragen, dem modernen Ich Ausdruck zu verleihen.« Das sind »der Roman, die Biographie, die Autobiographie und die Geschichtsschreibung.«[4] Zwar gab es auch andere »Konstruktionen von Selbst und Gemeinschaft«, doch würden diese »nie das Privileg genießen, die Meta-Erzählungen oder Teleologien unserer Geschichten zu liefern«.[5] Chakrabarty macht auf die enge Verbindung aufmerksam, die zwischen dem Konzept des modernen Individuums und dem Nationalstaat existiert: Das Individuum wird immer als Staatsbürger gedacht und ist in den nationalstaatlichen Strukturen und Vorstellungswelten verankert. Er verweist außerdem darauf, daß es die britische Kolonialherrschaft war, die »die Praktiken, die Institutionen und den Diskurs des bürgerlichen Individualismus im indischen Boden verankerte«, und daß enge Verflechtungen mit dem Projekt des indischen Nationalismus bestanden.[6]

Forschungen zu Selbstzeugnissen nichteuropäischer Gesellschaften knüpfen immer wieder an das Paradigma des engen Zusammenhangs von Individualität und autobiographischem Schreiben an und nehmen es zum Maßstab, um autobiographisches Schreiben in der jeweils untersuchten Gesellschaft zu beurteilen.[7] Diese Auffassung verstellt den Blick auf eigene Entwicklungen und lenkt die Diskussion auf scheinbare De-

3 Randeria, Shalini: Geteilte Geschichte und verwobene Moderne. In: Jörn Rüsen/Hanna Leitgeb/Norbert Jegelka (Hg.): Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung. Frankfurt/M., New York 2000, S. 87-96; hier S. 91.

4 Chakrabarty, Dipesh: Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte. In: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Unter Mitarbeit v. Beate Sutterlüty. Frankfurt/M., New York 2002, S. 283-312; hier S. 288.

5 Chakrabarty 2002, S. 291 f.

6 Chakrabarty 2002, S. 287 f.; hier S. 287.

7 Vgl. etwa die Artikel zu den Stichwörtern »Arabic Autobiography,« »Indian Subcontinent,« »Japan,« »Turkey,« »Religious Autobiography.« In: Jolly (Hg.) 2001.

fizite und Verspätungen. Implizit wird das Modell einer einzigen, westlichen Moderne zugrunde gelegt, dessen Gültigkeit auch für alle nichteuropäischen Gesellschaften angenommen wird.[8] Weiterführend sind nach unserer Ansicht jene Ansätze, die von einer Vielzahl miteinander verwobener Modernen in unterschiedlichen Gesellschaften ausgehen und zugleich offen sind für die Wahrnehmung und Erforschung transkultureller bzw. transnationaler Wechselwirkungen.[9] Durch sie wird das Konzept der okzidentalen Individualisierung grundlegend in Frage gestellt. Einen möglichen Ansatzpunkt für eine Revision bildet die historische Selbstzeugnisforschung, die einen ihrer Schwerpunkte in der Epoche der Frühen Neuzeit hat. Weitgehend unabhängig von den in den Literatur- und Geschichtswissenschaften geführten Diskussionen um die Krise des Individuums und um die verschiedenen Modernen wurde in diesem international expandierenden Forschungsfeld in den letzten Jahren die enge Kopplung zwischen Individualität und schriftlicher Selbstthematisierung hinterfragt.[10] Es zeichnet sich ab, daß Individualität lediglich ein bestimmtes Personkonzept darstellt, das neben und mit anderen bislang kaum erforschten Personkonzepten existiert.[11]

Zugleich stellt sich auch die Frage neu, welche Texte überhaupt als Autobiographien anzusehen seien. So galt, um nur ein Beispiel zu nennen, bis vor einigen Jahren die Ansicht, daß die Gattung »Autobiographie« – von wenigen, viel beachteten Ausnahmen abgesehen – in der islamischen Literatur im allgemeinen und in der arabisch- oder türkischsprachigen im besonderen kaum vertreten sei. Neuere Forschungen, die mit einem offenen Gattungsbegriff arbeiten, haben jedoch eine seit einem Jahrtausend bestehende Tradition autobiographischen Schreibens wieder entdeckt. Eine US-amerikanische Arbeitsgruppe konnte in der arabischsprachigen autobiographischen Literatur bislang vom 9. bis zum 20.

8 Randeria 2000, S. 90.

9 Randeria 2000; vgl. Eisenstadt, Shmuel N./Schluchter, Wolfgang/Wittrock, Björn (Hg.): Public Spheres and Collective Identities. New Brunswick, London 2001; sowie Eisenstadt, Shmuel N. (Hg.): Multiple Modernities. New Brunswick, London 2002, mit einem Schwerpunkt auf den verschiedenen nichteuropäischen Ausprägungen von Modernen.

10 Jancke, Gabriele: Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Köln, Weimar, Wien 2002 (Selbstzeugnisse der Neuzeit; Bd. 10).

11 Nussbaum, Felicity A.: The Autobiographical Subject. Gender and Ideology in Eighteenth-Century England. Baltimore, London 1989; Kormann, Eva: Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 2004 (Selbstzeugnisse der Neuzeit; Bd. 13).

Jahrhundert 140 Texte nachweisen. Sie fand sie an Orten, die die Vertreter und Vertreterinnen der klassischen Autobiographietheorie nicht zulassen würden: Viele Erzählungen sind eingebunden in biographische Lexika, Familiengeschichten, Vor- oder Nachreden anderer Werke. Autobiographisches Schreiben war demnach zumindest in Teilen der arabischsprachigen Gesellschaften eine bekannte, akzeptierte und für gut geheißene Praxis, für die die religiösen, ethnischen und politischen Grenzen innerhalb des arabischsprachigen Raums keine große Rolle spielten.[12]

Während in der klassischen Definition in der Regel nur jene Texte als Autobiographie gelten, in denen rückblickend die Entwicklung eines Lebens – meist in geschlossener Form – beschrieben wird,[13] arbeitet die Selbstzeugnisforschung mit einem offeneren Quellen- und Gattungsverständnis. Neben Tagebüchern, Memoiren und Autobiographien können auch Briefe, Chroniken, Familiengeschichten, Reiseberichte, biographische Lexikonartikel oder Diplomatenberichte den Selbstzeugnissen zugeordnet werden. Mit dem Verzicht auf die Autobiographie als Maßstab für die Kanonbildung und der Einführung eines an (Schreib- und Kommunikations-)Praktiken orientierten Textsortenbegriffs ebnen sich auch die Unterschiede zwischen westlichen und nichtwestlichen, modernen und vormodernen Schreibpraktiken ein. Für die auf westeuropäische Länder bezogene historische Forschung bedeutet dies, daß sie sich ein

12 Reynolds, Dwight F. (Hg.) [gemeinsam verfaßt von: Brustad, Kristen E./Cooperson, Michael/Elias, Jamal J./Khoury, Nuha N. N./Lowry, Joseph E./Rabbat, Nasser/Reynolds, Dwight F./Stewart, Devin J./Toorawa, Shawkat M.]: Interpreting the Self. Autobiography in the Arabic Literary Tradition. Berkeley, Los Angeles, London 2001. – Einen Ausweg aus dem engen gattungsbezogenen Zugang zu Autobiographien weist von Krusenstjern, Benigna: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie, 2, 1994, S. 462-471, die Autobiographien im weiten Feld der Selbstzeugnisse verortet. Vgl. ferner Smith, Sidonie/Watson, Julia: Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives. Minneapolis, London 2001, die in einem Anhang ihres wichtigen Buches 52 autobiographische Gattungen aufführen, S. 183-207.

13 Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie. 4 Bde. in 8 Teilbänden. Bern 1949, Frankfurt/M. 1950-1969; Niggl, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. 2. erg. Aufl. Darmstadt 1998 (Wege der Forschung; Bd. 565); Niggl, Günter: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung. Stuttgart 1977; Neumann, Bernd: Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie. Frankfurt/M. 1970. (Athenäum Paperbacks Germanistik; Bd. 3); vgl. auch noch Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart 2000.

fast unerschöpfliches Reservoir von Quellen erschlossen hat. Inventarisierungsprojekte, die in Dänemark, den Niederlanden, Österreich, der Schweiz und Deutschland durchgeführt wurden, haben dazu beigetragen, daß inzwischen eine sehr große Zahl von Texten bekannt ist, die sich als Selbstzeugnisse auswerten lassen.[14] Mittlerweile besteht kaum mehr

14 Ilsøe, Harald: 555 danske Selvbiografier og Erindringer. En kronologisk fører med referater til trykte selvbiografier forfattet af personer født før 1790. København 1987; Egodocumenten van Noord-Nederlanders van de zestiende tot begin negentiende eeuw. Een chronologische lijst. Samengesteld door Ruud Lindeman, Yvonne Scherf en Rudolf M. Dekker. Rotterdam 1993; Blom, Gosse: Repertoarium fan Egodokuminten oangeande Fryslan. Ljouwert 1992; Einzelstudien mit bibliographischen Angaben zu 62 Autoren und zwei Autorinnen liefert: Tersch, Harald: Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen. Wien, Köln, Weimar 1998; dazu auch ders.: Das autobiographische Schrifttum Österreichs in der Frühen Neuzeit – ein Projektbericht. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtswissenschaft, 102, 1994, S. 409-413; Informationen über die Selbstzeugnisse von 226 Verfassern und neun Verfasserinnen des 17. Jahrhunderts bei: von Krusenstjern, Benigna: Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis. Berlin 1997 (Selbstzeugnisse der Neuzeit; Bd. 6); da hier einige Schriften nicht berücksichtigt sind, ist weiterhin wichtig: Bernheiden, Inge: Individualität im 17. Jahrhundert. Studien zum autobiographischen Schrifttum. Frankfurt/M. u.a. 1988 (Literarhistorische Untersuchungen; Bd. 12), mit einem Verzeichnis von 127 Autorinnen und Autoren autobiographischer Texte; zu Tagebüchern die bereits ältere Zusammenstellung von: Buchholz, Magdalena: Die Anfänge der deutschen Tagebuchschreibung. Münster o. J. [1981] (Reihe Tagebuch; Bd. 1) (Diss. Königsberg 1942); zu Tersch und von Krusenstjern vgl. die ausführliche Besprechung bei Jancke, Gabriele: Die Quellengruppe der Selbstzeugnisse in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Zwei quellenkundliche Handbücher zum deutschsprachigen Bereich. In: Herold-Jahrbuch, NF 3, 1998, S. 41-51. – Für das Projekt zu Schweizer Selbstzeugnissen vgl. von Greyerz, Kaspar: Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500-1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte. Bericht über ein Forschungsprojekt. In: Klaus Arnold/Sabine Schmolinsky/Urs-Martin Zahnd (Hg.): Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bochum 1999 (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit; Bd. 1), S. 147-163; und Leutert, Sebastian/Piller, Gudrun: Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500-1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte/Revue Suisse d'Histoire/Rivista Storica Svizzera, 49, 1999, S. 197-221. Im Rahmen dieser bibliographischen Projekte werden die Überlegungen zum Begriff der Selbstzeugnisse weitergeführt, so bei Leutert/Piller 1999, S. 200-206 und bei Tersch 1994. – Für das Mittelalter vgl. Schmolinsky, Sabine: Selbstzeugnisse finden oder: Zur Überlieferung erinnerter Erfahrung im Mittelalter. In: Rudolf Suntrup/Jan R. Veenstra (Hg.): Self-Fashioning. Personen(selbst)darstellung. Frankfurt/M. u.a. 2003, S. 23-49.

ein Zweifel, daß das Schreiben über das eigene Leben auch in vielen außereuropäischen Kulturen eine seit langem geübte Praxis war.[15]

Ungeachtet dieser Neuansätze erweist sich jedoch die Vorstellung von der Verbindung von Individualität und Autobiographie als äußerst zählebig. Nach wie vor stützt sich die literaturwissenschaftliche wie die historische Forschung meist nur auf ausgewählte, oft sehr wenige autobiographische Quellen und ignoriert einen großen Teil der inzwischen bekannten Texte und der dazu vorliegenden Ergebnisse. Das liegt zum Teil an bislang kaum gelösten methodischen Problemen, wie der Frage, wie und ob man überhaupt aus individualisierten Lebensgeschichten Muster ableiten und Prozesse erkennen kann, die über den Einzelfall hinausreichende Schlüsse zulassen. Bei der Untersuchung einzelner Texte lassen sich noch am ehesten die ohnehin problematischen Fragen diskutieren, ob und wann in einer Lebensbeschreibung Erfahrungen oder gar Gefühle faßbar werden, ob es sich um bewußte Selbstdarstellungen oder um einen »unmittelbaren« Ausdruck des Selbst handelt oder ob die Selbstentwürfe nicht eher Ausdruck von Imaginationen[16] und Projektionen sind. Aussagen über Gruppen von Texten sind dagegen schwierig und stehen, was die tatsächlich ausgewertete Quellenbasis betrifft, meist auf ebenso tönernen Füßen wie die Geschichte von der »Entdeckung des Ich.«[17]

In einer Reihe von Untersuchungen hat man sich auf Autobiographien als Gattung konzentriert[18] oder eine bestimmte Personengruppe, wie z.B.

15 Etwa in Japan; vgl. dazu den Beitrag von Petra Buchholz in diesem Band.

16 Zu Imaginationen vgl. Schlehe, Judith: Einleitung. Lebenswege und Sichtweisen im Übergang: Zur Einführung in die interkulturelle Geschlechterforschung. In: Dies. (Hg.): Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen. Frankfurt M., New York 2001, S. 9-26; hier S. 10 f., die darauf verweist, daß auch Imaginationen und imaginierte Kontexte in den Lebenswegen und Denkweisen von Menschen eine wichtige Rolle spielen.

17 Vgl. etwa van Dülmen, Richard: Die Entdeckung des Individuums 1500-1800. Frankfurt/M. 1997; ders. (Hg.): Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln, Weimar, Wien 2001 sowie dazu die Rezension von Jancke, Gabriele, in: L'Homme Z.F.G., 13, 2002, 2, S. 297-300.

18 So Pastenaci, Stephan: Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung in deutschsprachigen Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Historischen Psychologie. Trier 1993 (Literatur – Imagination – Realität; Bd. 6), der acht Autoren, darunter drei Adlige vorstellt; und Velten, Hans Rudolf: Das selbst geschriebene Leben. Eine Studie zur deutschen Autobiographie im 16. Jahrhundert. Heidelberg 1995 (Frankfurter Beiträge zur Germanistik; Bd. 29). Velten verzeichnet autobiographische Schriften von 76 Autorinnen und Autoren, arbeitet aber wie Pastenaci dann nur mit den Texten von acht männlichen Autoren.

Gelehrte, in den Mittelpunkt gestellt.[19] Zum Teil werden auch einschlägige autobiographische Texte zu bestimmten Themen ausgewertet, wie etwa Kindheit, Krankheit, Körper.[20] Zumeist werden bei einer solchen Auswahl adlige, jüdische, schwarze, nichteuropäische Frauen und Männer ausgeblendet, so daß sich in diesen Arbeiten ein Bild von ausschließlich männlichen, städtischen, christlichen, weißen, europäischen Individuen ergibt. Dabei entsteht nicht nur der Eindruck, daß Individualität und autobiographisches Schreiben eben genau hier und nirgends sonst ihren gesellschaftlichen Ort haben. Auch gibt es darüber hinaus nahezu keine Arbeiten, in denen das Männliche, Städtische, Christliche, Weiße, Europäische dieses ausgewählten Schwerpunktes eigens analysiert würde.[21] Zwar wurden und werden gegen die Geschlechter-, Kultur- und

19 Jancke 2002, Kap. 2: Abhängig sein: Gelehrte Männer in Patronageverhältnissen. Rekonstruktion einer Gruppenkultur, S. 75-166; vgl. auch Völker-Rasor, Anette: Bilderpaare – Paarbilder. Die Ehe in Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Freiburg 1993 (Reihe Historiae; Bd. 2), mit einem Verzeichnis von 35 Autobiographien und Kurzbiographien der – männlichen – Autoren.

20 Lumme, Christoph: Höllenfleisch und Heiligtum. Der menschliche Körper im Spiegel autobiographischer Texte des 16. Jahrhunderts. Frankfurt/M. u.a. 1996 (Münchner Studien zur neueren und neuesten Geschichte; Bd. 13), mit kommentierter Bibliographie zu Personen und autobiographischen Texten von 46 männlichen Autoren, darunter acht Adlige; Frenken, Ralph: Kindheit und Autobiographie vom 14. bis 17. Jahrhundert. Psychohistorische Rekonstruktionen. 2 Bde. Kiel 1999 (PsychoHistorische Forschungen; Bd. 1), mit Einzelstudien zu 18 männlichen Verfassern, darunter ein Adliger. – In diesen Arbeiten sind in der Regel ausschließlich christliche, männliche Verfasser berücksichtigt; vgl. aber mit jüdischen Autorinnen und Autoren: Davis, Natalie Zemon: Fame and Secrecy: Leon Modena's *Life* as an Early Modern Autobiography. In: The Autobiography of a Seventeenth-Century Venetian Rabbi. Leon Modena's *Life of Judah*. Übers. u. hg. v. Mark R. Cohen. Princeton 1988, S. 50-70 (dt. Übers.: Ruhm und Geheimnis: Leone Modenas *Leben Jehudas* als frühneuzeitliche Autobiographie. In: Natalie Zemon Davis: Lebensgänge. Glikl. Zwi Hirsch. Leone Modena. Martin Guerre. Ad me ipsum [!]. Berlin 1998 (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek; Bd. 61), S. 41-56, 112-120); und Dies.: Women on the Margins. Three Seventeenth-Century Lives. Cambridge/Mass., London 1995 (dt. Übers.: Drei Frauenleben. Glikl, Marie de l'Incarnation, Maria Sibylla Merian. Berlin 1996); siehe ebenso die Beiträge in Hacke, Daniela (Hg.): Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.-18. Jahrhunderts. Ostfildern 2004 (Stadt in der Geschichte; Bd. 29), dort finden sich auch weitere Literaturhinweise. Vgl. dazu auch den Beitrag von Lotte van de Pol in diesem Band.

21 Ausnahme ist die Studie von Völker-Rasor 1993 zu Perspektiven von nichtadligen Männern. – Zum Städtischen: Brändle, Fabian u.a.: Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnisforschung. In: Kaspar von Greyerz/Hans Medick/Patrice Veit (Hg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten

Klassengebundenheit dieses – meist als universalistisch vermarkteten – Personkonzepts zahlreiche Einwände formuliert, doch blieb das Individuum und das damit verbundene Narrativ des okzidentalen Individualismus in den meisten Forschungen implizit oder explizit Referenzpunkt. Dabei wurde in den Literatur- und Geschichtswissenschaften das Individuum – anders als in der soziologischen Theorietradition – als autonom und abgelöst von sozialen Bezügen aufgefaßt, so daß die in der Soziologie diskutierten und sehr unterschiedlich gedachten sozialen Einbindungen nur als »Fesseln« des Individuums in den Blick traten.[22]

Die sozialgeschichtliche und literaturwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung hat die Geschlechterblindheit der etablierten Autobiographieforschung zum Anlaß genommen, Fragen nach weiblichem Schreiben, weiblicher Identität oder einem weiblichen Subjekt zu diskutieren.[23] Gleichzeitig begann eine Suchbewegung nach Texten von Frauen, die nicht selten Ausgangspunkt für eine grundsätzliche Kritik an Gattungs- und Selbstkonzepten wurde.[24]

Die klassischen Konzepte der Verklammerung von Autobiographie und Individualisierung haben einen klaren zeitlichen Bezugsrahmen: die Zeit um 1800. Während europäische autobiographische Schriften des 18. und teilweise des 17. Jahrhunderts sich etwa seit Anfang des 20. Jahrhunderts besonders von literaturwissenschaftlicher Seite einer kontinuierlichen Aufmerksamkeit und hoher Wertschätzung erfreuten,[25] blieben

Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1850). Köln, Weimar, Wien 2001 (Selbstzeugnisse der Neuzeit; Bd. 9), S. 3-31; hier S. 27-31; sowie Monnet, Pierre: Les Rohrbach de Francfort. Pouvoirs, affaires et parenté à l'aube de la Renaissance allemande. Genf 1997 (Travaux d'Humanisme et Renaissance; Bd. 317); und ders.: Ville réelle et ville idéale à la fin du moyen âge: une géographie au prisme des témoignages autobiographiques allemands. In: Annales HSS, 56, 2001, H. 3, S. 591-621.

22 Vgl. die Untersuchung von Kippele, Flavia: Was heißt Individualisierung? Die Antworten soziologischer Klassiker. Opladen 1998, zu Marx und Engels, Tönnies, Simmel, Durkheim, Weber, Elias.

23 Einen guten Forschungsüberblick geben Hacke, Daniela: Selbstzeugnisse von Frauen in der Frühen Neuzeit: Eine Einführung. In: Hacke (Hg.) 2004, S. 9-39, und Smith/Watson 2001, bes. Kap. 5 und 6, S. 111-163.

24 Wedel, Gudrun: Lehren zwischen Arbeit und Beruf. Einblicke in das Leben von Autobiographinnen aus dem 19. Jahrhundert. Wien 2000 (L'Homme Schriften; Bd. 4).

25 Dazu vgl. etwa Niggl (Hg.) 1998; Niggl 1977; Neumann 1970; Bernheiden 1988; zur englischen Literaturgeschichte ferner Nussbaum 1989; Mascuch, Michael: Origins of the Individualist Self. Autobiography and Self-Identity in England, 1591-1791. Cambridge 1997.

das 15. und 16. Jahrhundert bislang vielfach im Schatten dieser »Sattelzeit.« Das dürfte nicht zuletzt aus der besonderen Stellung herrühren, die das europäische 18. Jahrhundert mit einigen seiner autobiographischen Schriften in der Literatur- wie auch in der Geschichtswissenschaft einnimmt.

Dieses Jahrhundert wird zumal aus geistesgeschichtlichem Blickwinkel als Orientierungsrahmen gesehen, der die Vorstellungen über autobiographische Texte prägt: von ihrer Beschaffenheit, von ihrer Öffentlichkeitssituation und von ihrer Rolle als einer Gattung innerhalb eines Feldes literarischer, insbesondere fiktionaler Textsorten. Für entwicklungsgeschichtliche Perspektiven liegt hier der Fluchtpunkt einer Geschichte, die sich auf eine gedruckt publizierte literarische Gattung Autobiographie bezieht.[26] Frühere Epochen werden entweder als anders oder als Vorläufer verstanden.

Durch solche entwicklungsgeschichtlichen Ansätze werden Traditionen konstruiert, die auf einer schmalen Quellenbasis und einseitigen Wahrnehmungen beruhen, ohne daß diese Annahmen und ihre Auswirkungen kenntlich gemacht würden. Äußerst problematisch wird dies vor allem dann, wenn auf dieser Grundlage Verallgemeinerungen vorgenommen werden. Christliche, nichtadlige, gebildete, weiße, europäische und vielfach schriftstellerisch tätige Männer und ihre Texte werden so zu Trendsettern: Ihre Tätigkeiten, ihre Themen und ihre Weltsicht werden als charakteristisch für eine ganze Epoche dargestellt. Die damit verbundenen Machtverhältnisse, die Frage, wer welche Möglichkeiten hatte, seine Lebensgeschichte niederzuschreiben, wer Zugang zu Publikationsmöglichkeiten hatte und wessen Stimme überhaupt Beachtung fand,

26 So noch Brändle u.a. 2001, S. 4, 20-24 (Psychologisierung im 18. Jahrhundert als entscheidender Meilenstein in der Geschichte der Konstituierung des Selbst). – Auseinandersetzung mit derlei Fortschrittskonzepten in der deutschsprachigen Autobiographieforschung am Beispiel der Glikl bas Judah Leib (»Glückel von Hameln«) bei Jancke, Gabriele: Die זכרונות (*sichronot*, Memoiren) der jüdischen Kauffrau Glückel von Hameln zwischen Autobiographie, Geschichtsschreibung und religiösem Lehrtext. Geschlecht, Religion und Ich in der Frühen Neuzeit. In: Magdalene Heuser (Hg.): Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte. Tübingen 1996 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; Bd. 85), S. 93-134; hier S. 99-102, 118 ff.; zur englischsprachigen Forschung mit ähnlichen Ergebnissen vgl. Nussbaum 1989 bes. in ihrem Forschungsüberblick S. 1-10. Ungeachtet von Nussbaums treffender Kritik an diesen Fortschrittskonstruktionen und ohne jegliche Auseinandersetzung damit wendet Mascuch 1997 genau das von ihr kritisierte Konzept (Konstruktion eines paradigmatischen Modells und einer darauf zulaufenden Vorgeschichte) an.

bleibt ausgeblendet, obwohl gerade hier geschlechter- und schichtspezifische Inklusions- oder Exklusionsmechanismen zur Geltung kommen.[27]

Insbesondere Fragen nach Individualität, Selbstbewußtsein und der Konstitution des Selbst mit ihren bis auf Jacob Burckhardt zurück- und in die gegenwärtige Forschungslandschaft hineinreichenden Traditionen transportieren in ihrem meist unsichtbar bleibenden Gepäck derlei normative Epochen-, Raum- und Personenkonstruktionen. Gefragt wird dabei, ob ein bestimmter Stand des Bewußtseins oder der Persönlichkeit schon oder noch nicht erreicht sei, ob sich der jeweilige Autor von Traditionen sowie von religiösen und sozialen Beziehungen unabhängig gemacht habe, welchen Stellenwert Themen eines »inneren Lebens« der Person einnehmen, welches Maß an selbstreflektierender Intellektualisierung die Darstellung erkennen lasse. Hans Medick hat solche Geschichtskonstruktionen wie die der »Individualisierung« als »zentristische« Sichtweise bezeichnet und zu Recht kritisiert, daß hier historische Prozesse auf einen Aspekt reduziert und als Vorgeschichte der eigenen, gegenwärtigen Verhältnisse ihrer Eigenständigkeit und Fremdheit entkleidet werden.[28]

Um uns von dem Ballast unausgesprochener Vorannahmen zu befreien,[29] den die Begriffe Individuum, Selbst und Subjekt mit sich führen, haben wir uns entschlossen, in dem vorliegenden Band mit dem in der historischen Forschung relativ unbelasteten Begriff der Person

27 Die geschlechterspezifischen In- und Exklusionsmechanismen hat für England ausführlich Nussbaum 1989 untersucht; vgl. jetzt auch Kormann 2004 für den deutschsprachigen Raum, ferner die Beiträge von Hülya Adak und Eva Kormann in diesem Band.

28 Vgl. Medick, Hans: Entlegene Geschichte? Sozialgeschichte und Mikro-Historie im Blickfeld der Kulturanthropologie. In: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Sonderbd. 8: Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs, hg. v. Joachim Matthes, 1992, S. 167-178; hier v. a. S. 167; vgl. auch ders.: »Missionare im Ruderboot«? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: Alf Lüdtke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt/M., New York 1989, S. 48-84 (1. Aufl. 1984). Besonders weiterführend ist Medicks hermeneutisches Prinzip der Fremdheit historischer Gesellschaften (s. Entlegene Geschichte, S. 168; s. Missionare im Ruderboot, S. 50).

29 Günther, Dagmar: »And now for something completely different.« Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. In: Historische Zeitschrift, 2001, Bd. 272, S. 25-61.

zu arbeiten.[30] Unser Ziel ist also nicht eine Historisierung von Individualitätskonzepten, wie dies jüngst Martin Scheutz und Harald Tersch gefordert haben,[31] sondern eine grundlegende Änderung des Forschungsdesigns. Im Grunde geht es um die Forderung, Selbstzeugnisse zunächst einmal in ihren eigenen Kontexten zu erschließen, und die Engführungen, die beispielsweise der Bezug auf das Burckhardtsche Konzept von der Geburt des Individuums mit sich bringt, zu vermeiden. Eine Möglichkeit, dies zu tun, liegt darin, den Blick vom Individuum auf die Beziehung zu verlagern, wie dies auch in postmodernen Autobiographiestudien gefordert wurde.[32] Wird auf die Frage nach dem Individuum als Referenzpunkt verzichtet, so verändern sich die Fragen und damit auch die Antworten.

Wir möchten dies an einem Beispiel konkretisieren. Vermutlich im Jahr 1657 verfaßte der Elsässer Kannengießer Augustin Güntzer seine

30 Die hier vorgetragenen Überlegungen sind Grundlage der seit 2004 an der Freien Universität etablierten DFG-Forschergruppe »Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive,« in der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Fächern Turkologie, Japanologie und Geschichte zusammenarbeiten; vgl. die Homepage URL: http://www.fu-berlin.de/selbstzeugnisse.

31 Scheutz, Martin/Tersch, Harald: Individualisierungsprozesse in der Frühen Neuzeit? Anmerkungen zu einem Konzept. In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, 2, 2001, S. 38-59. Scheutz und Tersch machen in diesem wichtigen Beitrag auf zwei zentrale Punkte aufmerksam: erstens, daß Selbstzeugnisse nicht die einzigen und aus textsortenspezifischen Gründen nicht einmal besonders günstige Quellen für die Frage nach Individualität und Individualisierung sind, und zweitens, daß bisher keine tragfähigen Ergebnisse zu Individualisierungsprozessen vorgelegt wurden, weil die Kriterien für das Vorliegen von Individualität bzw. Individualisierung gar nicht oder einseitig intellektualistisch bestimmt wurden. Damit öffnen sie das Feld für eine Historisierung, die über die traditionellen geistesgeschichtlichen Ansätze hinausgeht.

32 Vgl. Fichtelberg, Joseph: Introduction. In: G. Thomas Couser/Joseph Fichtelberg (Hg.): True Relations. Essays on Autobiography and the Postmodern. London 1998, S. 1-9; dort auch der Beitrag von Eakin, Paul John: Relational Selves, Relational Lives. The Story of the Story, S. 63-81. Nachdem die autobiographische Selbstdarstellung in sozialen Beziehungen zunächst in der Frauenforschung wahrgenommen und als kennzeichnend für Autorinnen eingeschätzt wurde (vgl. etwa Friedman, Susan Stanford: Women's Autobiographical Selves: Theory and Practice. In: Sidonie Smith/Julia Watson (Hg.): Women, Autobiography, Theory: A Reader. Madison 1998, S. 72-82, zuerst und vollst. 1988), sind nun männliche Autobiographen in den beziehungsorientierten Blick mit einbezogen (ohne daß dies allerdings immer im Licht der Kategorie Geschlecht reflektiert würde, wie es vorher in der auf Frauen orientierten Forschung noch der Fall war, und ohne daß hier auf die Arbeiten der Frauenforschung Bezug genommen würde).

Schrift *Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben.*[33] An seinem Text läßt sich sehr schön zeigen, welche Einsichten eine Erschließung autobiographischer Texte von den Beziehungskontexten her eröffnet. Güntzer beginnt seine Vorrede mit dem Satz:

> *Großginstiger Lesser, so dihr mein* einfeltiges Schreiben, dißes Biechlin, fihrkompt zu leßen, so bite ich dich, mihr solches nicht zu verachten. Ich habe es nicht geschriben zume Pracht oder auß Fihrwitz, daß vill Leidt lessen sollen, sonder nuhr allein die meinigen hinderlaßen Erben, darin sie sehen, wie ich mein armes sindliches Leben mit Angst undt [Not] zugepracht habe auff Erden.[34]

Güntzer beginnt sein Buch als Dialog. Er wendet sich an einen Leser seines *Biechlin* und bittet ihn darum, den Text nicht zu verachten. Als erstes knüpft er also eine Beziehung und setzt sich mit Vorannahmen auseinander, die dieser erwartete und erwünschte Rezipient haben könnte. Während er hier den fertigen Text als Mittel der Kommunikation mit anderen Menschen in seiner sozialen Welt konzipiert, beschreibt er zugleich seine Lebens- und Schreibsituation als eine des weitmöglichen Alleinseins: »Auch bin ich der melancolischer Natduhr zugethan und underworffen, derohalben ich gern alein bin, nicht gern bey vilen Leudten […] Darmit ich aber auch etwaß Freide hab auff Erden, so thue ich schreiben undt leßen, wafern ich mießig wehr von meiner Handtarbeidt.«[35] Das Alleinseinwollen stellte, wie er in seinem *Biechlin* dann an vielen Stellen ausführt, für ihn ein großes soziales Problem dar, war doch die Sozialität, die Teilnahme an Geselligkeiten und »Gastereyen,« ein hoher sozialer Wert, den andere von ihm einforderten und auch mit Gewalt zu erzwingen bereit waren.[36] Für einen Handwerker wie ihn war

33 Güntzer, Augustin: Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert. Ed. und komm. v. Fabian Brändle u. Dominik Sieber. Unter Mitarbeit v. Roland E. Hofer und Monika Landert-Scheuber. Köln, Weimar, Wien 2002 (Selbstzeugnisse der Neuzeit; Bd. 8).

34 Güntzer 2002, S. 80; Hervorhebungen im Original.

35 Güntzer 2002, S. 81.

36 Anregend für diese Interpretation des Güntzertextes: Meneley, Anne: Tournaments of Value. Sociability and Hierarchy in a Yemeni Town. Toronto, Buffalo, London 1996, repr. 2002. (Anthropological Horizons; Bd. 9) über eine Gesellschaft, in der Sozialität ebenfalls einen hohen Wert darstellt und in der das Alleinsein zu vermeiden und zu verhindern gesucht wird.

es, anders als für männliche Gelehrte,[37] nicht ohne weiteres akzeptiert, sich von der Geselligkeit mit anderen zurückzuziehen und sich statt dessen mit Lesen und Schreiben zu beschäftigen. Aus diesem Grund betont er, wie es durch die Jahrhunderte hindurch auch viele schreibende Frauen immer wieder taten, daß er nur in solchen Zeiten schrieb, in denen er nicht arbeiten mußte, und daß er damit auch etwas Nützliches tat:

> Darum, ginstiger Lesser, bite ich dich, du wollest mich hierin nicht verspotten. Es ist ja beßer fihr den Mießiggang, etwaß Nutzliches zu schreiben und die Zeit hinzupringen, als daß man die Zeit vertreibet mit Freßen undt Sauffen, Spillen, Praßen undt dergleichen andern ubigen dingen, zauberischen Kinsten oder Abgo(e)tterey.[38]

Nicht nur die unmittelbare soziale Beziehung – etwa zu den Lesenden –, auch das Alleinsein und Schreiben, die klassische Situation des autobiographischen Individuums, zeigt sich in Güntzers Text als angefüllt mit all seinen Imaginationen und Projektionen, mit seinen sozialen Erwartungen und Ansprüchen, Erfahrungen und Konflikten, die abgewehrt oder erfüllt, gesucht oder vermieden werden. Soziale Beziehungen, andere Menschen und die sozialen Regeln des Lebens und Umgangs miteinander sind für Güntzer auch in der distanzierten Situation des Schreibens präsent und müssen verhandelt werden.

Das über sich selbst schreibende Individuum ist keine für sich stehende, abstrakte Größe, sondern eine ganz konkrete Person in einer bestimmten Situation: ein verwitweter, mittelloser Handwerker ohne eigenen Haushalt und in prekärer materieller Situation, der von seiner Tochter und seinem Schwiegersohn abhängig ist, seinen dürftigen Lebensunterhalt mittlerweile als Wanderhändler verdient und sich rechtfertigen muß für den Verlust des Erbes, das er selbst übernommen, aber verloren hatte und also an seine Kinder nicht weitergeben konnte. Wenn Güntzer einleitend seine »hinderlaßen Erben« als Publikum seines Textes anspricht, dann ist dies nicht nur die Bescheidenheit dessen, der »es nicht geschriben [hat] zume Pracht oder auß Fihrwitz, daß vill Leidt lessen

37 Vgl. Algazi, Gadi: Gelehrte Zerstreutheit und gelernte Vergeßlichkeit. In: Peter von Moos (Hg.): Der Fehltritt. Vergehen und Versehen in der Vormoderne. Köln, Weimar, Wien 2001 (Norm und Struktur; Bd. 15), S. 235-250; ders.: Scholars in Households: Refiguring the Learned Habitus 1480-1550. In: Science in Context, 16, 2003, H. 1/2, S. 9-42.

38 Güntzer 2002, S. 81.

sollen«.[39] Vielmehr geht es hier darum, was er nun seinen Erben beiderlei Geschlechts anzubieten hat, nämlich: »wie ich mein armes sindliches Leben mit Angst undt [Not] zugepracht habe auff Erden […] meinen Wolstandt und Ubelstandt auffzumercken, mihr undt den Meinigen zur Gedochtnuß.«[40] Weil der materielle Besitz durch den Dreißigjährigen Krieg, Emigration, mehrfache Umzüge und konfessionelle Marginalisierung aufgezehrt und verloren ist, ist der Text das einzig Verbleibende, und so verzeichnet Güntzer die Geschichte des nicht mehr vorhandenen materiellen Erbes.

Augustin Güntzers Selbsteinbindung in einem Generationenverband ist zwar eine wichtige Motivation, aber bei weitem nicht das einzige Thema seines *Biechlin*. Auch sein eigenes Leben stellt er ausführlich dar und gliedert seine Beschreibung in vier Abschnitte:

> Zum ersten mein pleyete Jugent undt Lehrjahren; zum andern meine Reißen undt Wanderschafft zu Wasser und Land, wie es mihr in fro(e)mpten Landen ergangen ist; zum firtten [!], wie es mihr in meinem Estandt und Haußhaltung ist ergangen, mein Klick undt Ungklick biß an mein leßtes Ende.[41]

Als zentrales Gliederungs- und Orientierungsprinzip fällt der Haushalt ins Auge. In der ersten Phase der Jugend und Lehrjahre gehörte er zum Haushalt seiner Eltern oder Lehrherren; während seiner Wanderschaft war er als Gast oder arbeitender Geselle nur so kurz in den jeweiligen Haushalten anwesend, daß dies für ihn eher eine Phase ohne Zugehörigkeit zu einem Haushalt war; als verheirateter Mann hatte er einen eigenen Haushalt und war zugleich dessen Vorstand; schließlich verlor er als Witwer diesen Status und lebte zuletzt im Haushalt seiner Tochter und seines Schwiegersohnes.

Diese Geschichte des Scheiterns und der Niederlagen ist für ihn allerdings mehr als nur seine persönliche, individuelle Geschichte:

> Sonderlichen wan mich mein Gott um meiner Sinden willen heimsuchete mit Chrietz, Triebsal, Vervolgung, Kranckheiten und anderen Unklicke werde heimsuchen, so wolle ich mihr vorno(e)hmen, in meiner Nodt Gott widerumb um Hilff anzuruffen mindlich undt

39 Güntzer 2002, S. 80.
40 Ebd.
41 Ebd.
42 Güntzer 2002, S. 80 f.

> auch schrifftlich, dan wehr suchet, der findet, und wehr anklopffet, dem wirdt auffgetahn, undt so mihr mein Gott geholffen hat auß No(e)dten, ebenmo(e)ßig i[h]m auch zu dancken.[42]

Gott ist ein aktiver Teil des Geschehens in Güntzers Leben, und alles, was ihm zustieß, ist als von Gott gelenkt und verursacht aufgefaßt – und damit eben nicht auf Güntzers eigenes Fehlverhalten zurückzuführen. Sein Text ist nicht nur als eine Interaktion mit den Leserinnen und Lesern aus seiner Familie gedacht, sondern zugleich als ein Gespräch mit Gott angelegt, als Dank- und Bittgebet, welches dann in der Tat Güntzers *Biechlin* durchgehend mit großen Textanteilen prägt. An dieser Stelle, mit Gott, verhandelt er seine Erfahrungen, Wünsche, Enttäuschungen, Ängste.

Liest man Güntzers Text als Gespräch oder Interaktion, so lassen sich ganz andere Einsichten in seinen Lebensentwurf gewinnen, als wenn man nur nach dem Grad oder der Art der Individualisierung fragt. Hier geht es weit mehr um ein Konzept der Bindung als um Autonomie.[43] Deswegen ist es auch fraglich, ob es weiterführend ist, den Text am Parameter der Individualisierung zu messen, wie Fabian Brändle es tut, der die packende Lebensgeschichte Güntzers zusammen mit Dominik Sieber hervorragend ediert hat. Augustin Güntzer ist, wie Brändle betont, »nicht das heroische Individuum im Burckhardtschen Sinne, das sich von allen gesellschaftlichen Zwängen befreien konnte, und in der Folge autonom handelte«. Brändle verweist darauf, daß die Individualisierung »im Falle von Augustin Güntzer und von anderen popularen Selbstzeugnisautoren leidvoll erfahren« wurde.[44] Man kann Güntzers Text aber auch ganz anders lesen. Er formuliert in seiner Lebensgeschichte Beziehungen zum Leser, zu seiner Umgebung, spricht von seinen Freunden und seinen Feinden, von seiner Familie, seinen Erben, und nicht zuletzt

43 Davis, Natalie Zemon: Boundaries and the Sense of Self in Sixteenth-Century France. In: Reconstructing Individualism. Autonomy, Individuality, and the Self in Western Thought. Ed. by Thomas C. Heller/Morton Sosna/David E. Wellbery u.a. Stanford 1986, S. 53-63, 332-335 (dt. Übers.: Bindung und Freiheit. Die Grenzen des Selbst im Frankreich des 16. Jahrhunderts. In: Natalie Zemon Davis: Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Studien über Familie, Religion und die Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers. Berlin 1986, S. 7-18, 133-135); vgl. auch Randerias Konzept der Verwobenheit und Relationalität (Randeria 2000); ferner bes. den Beitrag von Mechal Sobel in diesem Band.

44 Brändle, Fabian: Gemeiner Mann, was nun? Autobiographie und Lebenswelt des Augustin Güntzer. In: Güntzer 2002, S. 3-27; beide Zitate S. 26.

spricht er mit Gott. Dieses Eingebundensein in horizontale und vertikale Beziehungen ist der zentrale Modus frühneuzeitlichen autobiographischen Schreibens. »Virtually all the occasions for talking or writing about the self,« so betont Natalie Zemon Davis, »involved a relationship: with God or God and one's confessor, with a patron, with a friend or a lover, or especially with one's family and lineage.«[45] Davis argumentiert,

> […] that the exploration of self in sixteenth-century France was made in conscious relation to the groups to which people belonged; that in a century in which the boundary around the conceptual self and the bodily self was not always firm and closed, men and women nonetheless could work out strategies for self-expression and autonomy; and that the greatest obstacle to self-definition was not embeddedness but powerlessness and poverty.[46]

Hier wird dem universalistischen Konzept des westlichen Individualismus eine Sozialgeschichte gegenübergestellt, in der »Individuen […] als kontextuelle Benutzer ihrer Repertoires ernstgenommen werden«.[47]

Ein kurzer Blick auf die wirkmächtige Konstruktion der Ehe mag verdeutlichen, daß es nicht reicht, den Blick vom Individuum auf die Beziehungskonzepte zu verlagern. Zu den Narrativen, die mit dem Individuum verbunden werden, gehört die bürgerliche Liebesehe. Sie ist explizit oder implizit das Maß, an dem vormoderne und nicht-westliche Ehen gemessen werden. Obwohl sich mehrere Generationen von Frauenforscherinnen an dieser Institution abgearbeitet, die Machtverhältnisse aufgezeigt und das mit ihr verbundene Denken in getrennten Sphären angeprangert haben, hat Ehe als Forschungskonzept kaum an Attraktivität verloren. Bürgerliche Ehen werden zwischen einem männlichen Individuum und einer Frau geschlossen, Bindung und Autonomie als getrennte Sphären konstruiert. Wie Martina Kessel gezeigt hat, kennt die bürgerliche Gesellschaft zwei »ineinander verzahnte Entwürfe von männlicher Individualität«.[48] Sie waren mit bestimmten Redeweisen verbunden. Die erste Redeweise bildet die Trennung von privat und öffentlich. Ihr sind dichotome Geschlechterbilder – zweckrationale Männlichkeit und emotionale Weiblichkeit – zugeordnet. Das Politische erscheint erst

45 Davis 1986, S. 53 (i. d. dt. Übers.: S. 7).
46 Ebd.
47 Randeria 2000, S. 94.
48 Kessel, Martina: Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Göttingen 2001, S. 160.

durch die Existenz eines ausgeschlossenen Anderen als politisch-männlich. Diese Exklusion wird in der zweiten Redeweise, die geschlechtsneutral erscheint, vergessen gemacht:

> Die Vorstellung des Lebenskünstlers verband deshalb alle zentralen Elemente von Menschsein, die in der binären Geschlechtercodierung auf Männlichkeit und Weiblichkeit aufgeteilt waren. Diese Ganzheit begründete den Anspruch auf Unabhängigkeit als einem Kern von Männlichkeit, einer Unabhängigkeit, die wiederum männliche Macht legitimieren sollte.[49]

Bindungen in ihren weitreichenden Verflechtungen mit den gesellschaftlichen Strukturen geraten dabei aus dem Blick. Sie werden verschleiert, ins Private, in den Bereich von Ehe und Familie abgedrängt. Um solche binären Konstruktionen zu überwinden, muß das Individuum selbst anders gedacht werden.[50]

Ansätze in diese Richtung finden sich in der ethnologischen Forschung zu Personkonzepten. Zwar ist auch hier ein Teil der Forschung von eurozentrischen, sozial und geschlechtereinseitigen Modellen geprägt, was in Marcel Mauss' historisch-evolutionistischer Skizze *Une Catégorie de l'Esprit Humain: La Notion de Personne, Celle de ›Moi‹* von 1938 deutlich sichtbar wird. Nach wie vor finden sich auch in der Ethnologie binär angelegte Konzepte wie das »egozentrische« im Unterschied zum »soziozentrischen« Personkonzept.[51] Aber Mauss' Forderung, »Person« als eine kulturell und historisch geprägte Kategorie anzusehen, hat sich mittlerweile

49 Ebd.

50 Ein grundlegendes Problem der Gesellschaftswissenschaften besteht darin, daß Menschen sowohl Objekte wie Subjekte der Forschung sind; vgl. Elias, Norbert: Engagement und Distanzierung. In: Ders.: Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I. Hg. und übers. v. Michael Schröter. Frankfurt/M. 1983, S. 7-71; hier S. 24. Damit kommen Gesellschaften, »die ein hohes Maß an Individualisierung erzeugen und verlangen«, am ehesten zurecht (S. 67). Das Bild des Menschen als individualistischer »homo clausus« bringt jedoch das Problem mit sich, daß es »die Lösung der Aufgabe, sich selbst aus größerer Distanz als Teil eines Beziehungsgeflechts zu sehen, das von vielen gebildet wird, und die Eigenart und Struktur dieses Geflechts zu untersuchen, in hohem Maße erschwert, wenn nicht unmöglich macht.« (S. 68).

51 Mauss, Marcel: Une Catégorie de l'Esprit Humain: La Notion de Personne, Celle de »Moi.« In: Journal of the Royal Anthropological Institute, 68, 1938, S. 263-281 (dt. Übers.: Eine Kategorie des menschlichen Geistes: Der Begriff der Person und des »Ich.« In: Ders.: Soziologie und Anthropologie. Bd. 2. Frankfurt/M. u.a. 1978, S. 223-252; engl. Übers.: A Category of the Human Mind: the Notion of

in zahlreichen ethnologischen Arbeiten niedergeschlagen, die zu viel differenzierteren Ergebnissen gelangen.[52] Was daran für historische und literaturwissenschaftliche Forschungen wichtig ist, sowohl für europäische wie nichteuropäische, moderne wie vormoderne Kontexte, sind die offenbar vielfältigen Möglichkeiten, »Person« in einer Gesellschaft und in ihrer Welt zu verstehen und daraus praktisch gelebte Konzepte zu machen. Es läßt sich nicht davon ausgehen, daß eine Person immer und überall dasselbe ist. Nicht jeder Mensch wird notwendigerweise als Person angesehen, Beginn und Ende des Personseins müssen nicht unbedingt mit der Lebensspanne identisch sein, Person muß nicht für die ganze Lebensdauer kontinuierlich das gleiche bedeuten, soziale und Geschlechterdifferenzen spielen eine große Rolle.[53] Wir müssen damit rechnen, daß unsere Quellen uns mit Persondarstellungen konfrontieren, die uns nicht vertraut sind[54] und die wir also mühsam rekonstruieren müssen.

Person; the Notion of Self. In: Michael Carrithers/Steven Collins/Steven Lukes (Hg.): The Category of the Person. Anthropology, Philosophy, History. Cambridge 1985, S. 1-25; nochmals in: Paul du Gay/Jessica Evans/Peter Redman (Hg.): Identity: A Reader. London u.a. 2000, S. 325-345); Personkonzepte in der Dichotomie von egozentrisch und soziozentrisch diskutieren Shweder, Richard A./Bourne, Edmund J.: Does the Concept of the Person Vary Cross-culturally? In: Richard A. Shweder/Robert A. LeVine (Hg.): Culture Theory. Essays on Mind, Self and Emotion. Cambridge 1984, S. 158-199, ohne allerdings das binäre Denken als solches in Frage zu stellen und ohne Schicht und Geschlecht systematisch zu berücksichtigen. Die impliziten Geschlechterannahmen des egozentrischen Individuumskonzeptes wurden in der Kohlberg-Gilligan-Debatte der 1980er Jahre diskutiert, vgl. Gilligan, Carol: In a Different Voice: Psychological Theory and Women's Development. Cambridge/Mass. 1982 (dt. Übers.: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München, Zürich 1984); neuerdings vgl. Carsten, Janet: After Kinship. Cambridge u.a. 2004, bes. Kap. 4: The Person, S. 83-108.

52 Vgl. hier v. a. den Beitrag von Ute Luig in diesem Band. Erste Überlegungen von seiten der Geschichtswissenschaft: Ulbrich, Claudia/Sabeau, David W.: Personkonzepte in der frühen Neuzeit. In: Claudia von Braunmühl (Hg.): Etablierte Wissenschaft und feministische Theorie im Dialog. Berlin 2003 (Wissenschaft in der Verantwortung), S. 99-112.

53 Vgl. die Beiträge von La Fontaine, J. S.: Person and Individual: Some Anthropological Reflections, S. 123-140; Lienhardt, Godfrey: Self: Public, Private. Some African Representations, S. 141-155; Elvin, Mark: Between the Earth and Heaven: Conceptions of the Self in China, S. 156-189, alle in: Carrithers/Collins/Lukes (Hg.) 1985; Peirce, Leslie: Morality Tales. Law and Gender in the Ottoman Court of Aintab. Berkeley u.a. 2003, Kap. 4: Gender, Class, and Social Hierarchy, S. 143-175; vgl. auch S. 130.

54 Auf historische Differenzen von Personkonzepten und die nahezu völlige Unverständlichkeit früherer Personkonzepte aus der Perspektive des modernen,

Selbstzeugnisse sind keine theoretischen Texte und können daher nicht unbedingt neue Einsichten in die philosophischen und theologischen Personkonzepte eröffnen (aber daß auch das möglich ist, zeigt der Beitrag von Sara Heller Mendelson). Ob und wie die Verfasser und Verfasserinnen solche Theorien rezipieren, ob und wie diese Theorien die soziale Wirklichkeit prägten, ob und wie sie Eingang in die Art der Selbstdarstellungen fanden, sind Fragen, die eigens gestellt werden müssen und auf die es wahrscheinlich viele verschiedene Antworten geben wird. Selbstzeugnisse sind Texte, in denen Menschen sich selbst beschreiben – zumindest ausschnittweise –, und damit sind sie aufschlußreich vor allem auf der Ebene dargestellter und praktizierter Personkonzepte, also im Bereich der sozialen, körperlichen Person und ihres Handelns.[55]

Mit der Kategorie »Person« eröffnet sich auch in der Selbstzeugnisforschung eine ganze Reihe von Fragen. Welche möglichen Aspekte einer Person thematisieren die Verfasserinnen und Verfasser in ihren Texten? Welche Rolle spielen der Körper, Gegenstände, Beziehungen, Bindungen und Orte? Konstruieren Menschen sich idealtypisch (und erzählen uns damit etwas über die Werte ihrer Zeit), oder imaginieren sie ihr Leben als Gegenbilder zur bestehenden Ordnung? Schaffen sie sich im Schreiben eine Welt, die fern ihrer eigenen Realität ist? Welche Geschlechterordnungen werden sichtbar, welche Gruppenkulturen, welche Inklusions- und Exklusionsmechanismen? Wo genau verläuft die Trennlinie zwischen den Geschlechtern? Wie situativ und kontextgebunden sind die in Selbstzeugnissen artikulierten Personkonzepte? Oder läßt sich von einem epochentypischen oder einem einheitlichen, schichten- und geschlechterübergreifenden Modell von Person sprechen? Welche Möglichkeiten bieten sich, diese Fragen mit Selbstzeugnissen zu untersuchen (bzw.

westlichen Personkonzepts weist nachdrücklich hin: Taylor, Charles: The Person. In: Carrithers/Collins/Lukes (Hg.) 1985, S. 257-281; hier S. 280. Das Erschließen solcher fremder Personkonzepte ist ihmzufolge dem Lernen einer anderen Sprache und dem Sichvertrautmachen mit einer fremden Lebensweise gleichzusetzen, S. 270.

55 Vgl. Sanderson, Alexis: Purity and Power Among the Brahmans of Kashmir. In: Carrithers/Collins/Lukes (Hg.) 1985, S. 190-216, der zwischen metaphysischen Theorien und »social personhood« unterscheidet und für letztere nochmals eine wichtige Unterscheidung einführt: »We must also go beneath the surface of philosophical and theological abstractions to the theory and prescription of social roles and, beneath this level, to materials whose aim was not to prescribe the construction of social personhood but to describe it or expose its presuppositions.« (S. 190).

welche anderen Quellen müßten herangezogen werden)? Wie läßt sich mit einzelnen Quellen zu solchen übergreifenden Fragen arbeiten? Wie können Einzeltexte so gelesen werden, daß Strukturen und Muster sichtbar werden? Nach welchen Kriterien können Samples zusammengestellt werden? Welche Einsichten über Möglichkeiten in einer Gesellschaft lassen sich an einzelnen und besonderen Fällen gewinnen?

Dies sind Fragen, auf die wir noch keine Antwort haben. Deswegen haben wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern, Fächern und Wissenschaftskulturen um Beiträge gebeten. Die meisten untersuchen einen Text, einige unternehmen einen Vergleich, andere behandeln das Thema eher systematisch. Vielen ist beim Schreiben bewußt geworden, wie sehr unser Denken vom Konzept des Individuums durchdrungen ist und wie notwendig es ist, dessen Wirkmächtigkeit zu untersuchen. Alle fanden, daß die gezielte Frage nach der Person neue Einsichten bringt.

Dazu gehört, daß Selbstzeugnisse zwar eine, aber sicher nicht die einzige Art von Quellen sind, die Aufschlüsse über die Person geben können und die dazu befragt werden sollten.[56] Selbstzeugnisse sind faszinierende und zugleich schwierige Quellen, die die schreibende Person oder ihr Selbst keineswegs direkt widerspiegeln. Die Konstruktionen und die narrativen Strukturen dieser Texte bieten keinen unmittelbaren Zugang zur Person, zu ihren Erfahrungen und Erinnerungen.[57] Selbstzeugnisse sind vielmehr, wie es eine der möglichen arabischen Bezeichnungen festhält, Interpretationen oder Übersetzungen (von Leben und Erfahrungen in ihrer physischen und psychischen Fühlbarkeit) in ein anderes Medium – das von (verbaler) Sprache und Schrift.[58] Hier können Vertreterinnen und Vertreter der Geschichts- und Literaturwissenschaften noch viel voneinander lernen.

Dies bedeutet jedoch nicht, daß die realen Personen sich verflüchtigen und von ihnen nicht mehr die Rede sein kann (oder muß). Vielmehr lassen sich die Menschen in ihren Schreibpraktiken und in ihrem autobiographischen Kommunikationsverhalten direkt beobachten: wie sie handeln, wie sie mit ihrer geschriebenen Person eine Ressource erzeugen, welcher Handlungsrepertoires sie sich dabei bedienen können und

56 Vgl. die Beiträge von Eva Schlotheuber sowie von Andrea Griesebner und Christina Lutter in diesem Band.

57 Vgl. den Beitrag von Thomas M. Safley in diesem Band.

58 Reynolds (Hg.) 2001, S. 2 f., 42.

welche sozialen Räume ihnen dafür zur Verfügung stehen.[59] Aus diesem Blickwinkel werden Personen in ihren Handlungsmöglichkeiten, ihren Entscheidungen und in ihren Potentialen als Akteure und Akteurinnen, verflochten »mit dem Gewebe der Kontexte,« sichtbar. So läßt sich »eine Vielzahl von Handlungsoptionen aufdecken, die den Menschen verfügbar waren, wenn auch nicht unbedingt als durchgängige, weit verbreitete Muster.«[60]

Diese Vielschichtigkeit zu entschlüsseln, verlangt das gegenseitige Lernen über die Grenzen der Fächer und geographischen Räume hinaus und setzt die Lust zum Experiment und die Bereitschaft zu einer ergebnisoffenen Herangehensweise voraus. Dies haben wir mit dem folgenden Band versucht.

59 Vgl. dazu die Beiträge von Mechal Sobel, Hülya Adak, Sara Heller Mendelson, Özkan Ezli, Andrew Sparling in diesem Band.

60 Jancke, Gabriele/Ulbrich, Claudia: Einleitende Bemerkungen. In: Natalie Zemon Davis: Heroes, Heroines, Protagonists. In: L'Homme Z.F.G., 12, 2001, H. 2, S. 322-328; Zitate S. 323, 322.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2005

www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck: Hubert & Co, Göttingen
gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier
ISBN 3-89244-899-x